



**Der Mensch in der Berufssarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Bad Homburg v.d.H., 1957**

Peter und Eva schaffen sich Werkzeuge

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](#)

## Peter und Eva schaffen sich Werkzeuge



Wer von Euch hat sich schon selber einmal ein Werkzeug geschaffen? Einen Web- oder Stickrahmen oder einen eisernen Hammer mit Stiel, zu Hause oder im Werkunterricht! Das ist nicht so schwer, wenn Euch Material und Handwerkszeug zur Verfügung stehn. Aber wie sieht es aus, wenn Ihr keine Handwerkszeuge besitzt, um diese Dinge herzustellen! Da würdet Ihr vielleicht verzweifeln, wahrscheinlich gar nicht erst anfangen und sagen: „Das kann ich nicht.“

So aber konnten Eva und Peter nicht reden, denn sie *mußten* in ihrer Not Werkzeuge schaffen.

„Eva und Peter?“ Richtig, ich vergaß, sie Euch vorzustellen. Hört darum, wer sie sind und was sie erlebten.

Eva wird als Vollwaise bei ihrer Großmutter im österreichischen Alpenland erzogen. Durch Sammeln von Kräutern und Beeren, durch Zubereiten von heilkraftigen Getränken für Kranke verdienen sie ihren Lebensunterhalt. Doch gerade diese so menschenfreundliche Tätigkeit war damals im 17. Jahrhundert eine sehr gefährliche Angelegenheit; denn das Teufels- und Hexenunwesen spukte in den Köpfen der Menschen. Oft kam es vor, daß einem alten Weiblein der Prozeß gemacht wurde. Der Weg zum Scheiterhaufen wurde sein letzter Gang.

Evas Großmutter kam durch ihre Heilgetränke auch in den Verdacht, eine Hexe zu sein. Durch Flucht entzog sie sich den Häschern. Als sie zu Eva und ihrem fernab von dörflichen Siedlungen lebenden Bruder, einem Köhler und Pechner, zurückkehrte, brachte sie Peter mit, den sie als elternloses Flüchtlingskind in ihre barmherzige Obhut nahm. Das ruhige Leben der beiden Alten mit diesen beiden jungen Menschenkindern sollte nur von kurzer Dauer sein. Die Hexenverfolger zwingen alle Vier zur Flucht. Nach tagelangem Wandern über Gebirgskämme und Täler gelangen sie endlich in eine Klamm, die schon durch ihren Namen Teufelsschlucht auf die Gefahren hindeutet, die sie dem Wanderer bereiten kann. Sie bildet den einzigen Zugang zu einem lieblichen Talkessel, der ringsum von hohen Felsen begrenzt und „Heimlicher Grund“ genannt wird.

Während ihres beschwerlichen Weges durch die Schlucht prasselt ein heftiges Gewitter hernieder und löst lockere Felssteine von den Klammwänden. Ein Felsbrocken erschlägt den alten Köhler. Unter unsäglichen Mühen erreicht die Großmutter mit den Kindern das Ziel; aber in der Nacht darauf stirbt auch sie an den Folgen der Strapazen.

Eva und Peter, beide noch Kinder von 12 und 14 Jahren, sind nun in dieser Wildnis, wo Bären, Wildkatzen, Wildschweine, Füchse, Steinböcke, Rehe, Geier und Adler leben, ganz allein auf sich angewiesen. Keine sorgende Hand eines Erwachsenen hilft ihnen. Ein Zurück gibt es für sie nicht; denn die herabstürzenden Felsmassen hatten den Rückweg durch die Schlucht versperrt. Sie haben nur das nackte Leben gerettet und müssen es nun aus eigener Kraft erhalten. Aber wie? Sie führen einen Kampf um ihr Dasein, um Essen, Kleidung und Wohnung.

Es ist das gleiche Ringen, wie es das Menschengeschlecht seit seinen Urbeginn durchmachte. Und wir erleben mit beiden alle Gefahren der Naturgewalten, sehen sie als *Sammler*, als *Jäger* und *Fischer*.

Mit Sorge folgen wir ihnen in die *Wohnhöhlen*, sehen sie nach einer gewaltigen Naturkatastrophe im luftigen *Baumnest*, freuen uns über ihre selbstgebauten *Pfahlhäuser* im See und sind beruhigt, als sie sich nach Jahren endlich *ein steinernes Haus* errichten.

Eva und Peter ist dieser Aufstieg wahrlich nicht leicht gefallen; denn sie standen nur mit leeren Händen da. Jegliches Werkzeug fehlte ihnen zu Beginn ihrer Notzeit. Doch im Laufe der arbeitsreichen Jahre entwickelten sie Handwerkzeuge, die sie dringend brauchten.

Durch Beobachten, Nachdenken, Probieren und Verbessern schufen Kopf und Hand die Werkzeuge. Das Sprichwort „Not macht erfängerisch“ bestätigt sich bei unseren Sorgenkindern Eva und Peter.

Doch folgen wir ihnen in den „Heimlichen Grund“. Dort finden Eva und Peter an einer Felswand eine Höhle, die fortan ihre Wohnung wird. Eine abgestorbene armdicke Fichte mit Astquirlen wird an die Felswand gelehnt und dient ihnen so wie eine Leiter als Steigbaum zum Höhleneingang. Reisig, Laub und Moos werden herbeigetragen und in den Wohnhöhlen als Schlaflager benutzt. Wurzeln und Beeren beschwichtigen zunächst den Hunger der Kinder. Mit einem faustgroßen Stein erlegt Peter dann ein Eichhörnchen; aber das Abhäuten der Beute bereitet ihm Schwierigkeiten. Statt eines Messers benutzt er dazu Kalksteinsplitter, die er schon beim Ausgraben von Wurzeln gebraucht hatte. Nach einigen Versuchen gibt Peter das Abhäuten vorläufig auf und verwahrt seine Beute unter einer Steinplatte im Hintergrunde seiner Höhle. Er muß einen Hartstein finden, der wie ein Fuchszahn die Haut zerschneidet.

### Die ersten Werkzeuge und Waffen

Eva und Peter gingen auf die Suche nach solchen Steinen. Spielend nahmen die Kinder einzelne Steine in die Hand, zielten damit auf herumliegende Felsstücke und freuten sich, wenn die geworfenen Steine in Splitter zersprangen. Mit solchen Splittern tändelte Eva kurze Zeit und warf sie dann wieder weg.



An einem spannlangen, blattdünnen Stück fiel ihr die schöne grünliche Färbung, die große Glätte und die Schärfe der Ränder auf. Es lag nahe, zu versuchen, ob es gut schneide. Und noch immer spielend köpfte sie damit Disteln und Kletten.

Da sprang Peter auf sie zu, nahm ihr den Steinsplitter aus der Hand und versuchte ihn zunächst an seinem Daumen und dann an einem Stück Schwemmholz. Der Stein schnitt besser, als Peter gehofft hatte.

„Das ist ja ein Kieselstein!“ jubelte er auf. Und in der Tat war es eine Quarzart; es war Jaspis, der sich manchmal in Form von knolligen Gebilden und durchziehenden Schichten im Kalkstein eingeschlossen vorfindet, versteinerte Algen, die im Meere gediehen.

Er schleuderte jeden Knollen mit aller Wucht gegen den Fels und las dann die weitverstreuten Bruchstücke auf. Einzelne forderten zum Gebrauche auf. Da waren längliche Stücke mit schneidenden Rändern, andere mit langen, scharfkantigen Spitzen, und flache, die sich leicht zwischen Daumen und Finger halten ließen, wenn's was zu schaben gab, aber auch grobe, keilförmige Fauststücke zum Hauen und Hacken. In der Notlage des Menschen ohne Metallwerkzeuge war Peter angewiesen auf die *Hartsteine*, die ihm erst manche Arbeit ermöglichten. Darum war er in hohem Grade empfänglich für die Anregungen, die in den Formen derselben lagen. Er brauchte manche Stücke nur in die Hand zu nehmen, und schon fühlte er sich versucht, damit zu *hauen*, zu *stechen*, zu *bohren*, zu *schneiden*. Peters Freude über die reiche Ausbeute an Hartsteinstücken war so groß, daß er, einen ziemlich handlichen *Faustkeil* aus schieferigem Quarz in der Rechten schwingend, herumsprang wie ein Wilder, dabei drohende Schreie ausstieß und nach allen Seiten in die Luft stach, als habe er es mit einer Schar Feinde zu tun. Eva reichte ihm, was sie gefunden hatte: In der Linken einen spindelförmigen, hornfarbigen Hartstein, so groß wie eine gut ausgewachsene Mohrrübe, in der Rechten ein zweizinkiges Rehkrickel, das wohl seit dem Abwerfen im vorigen Herbst im Gras gelegen hatte, weil es auf einer Seite gebleicht war. Peter tat einen langen Pfiff.

Mit entzückten Augen betrachtete er das *Rehkrickel*, drehte es in den Händen hin und her und fand, daß es, unter der Rose gefaßt, ein prächtiges Werkzeug zum *Stechen* und *Graben* abgab.

In den Wohnhöhlen begannen sie ihre Funde zu mustern. Als ob mit der Erfindung der *urtümlichen Steinwerkzeuge* ein neuer Geist von Mut und Zuversicht in die jungen Menschen gekommen wäre, träumten und plauderten sie von nichts anderem als von Jagd und Kampf. Das heißt, Peter schilderte, wie er den Rehen, Füchsen und Bären beikommen wollte, und Eva lauschte ihm mit offenem Munde. Fleisch und warme Felle wollte er in Menge heimbringen. Er hatte kein Bangen mehr vor dem Winter.

Während Peter so von großen Taten redete, hatte er das Eichhorn unter den Händen: er schnitt ihm mit einem scharfen Steinsplitter den Balg auf und zog ihn über den Kopf ab. Dann nimmt er Stück für Stück der eingetragenen Steine vor und probt wieder deren Verwendbarkeit. Bei denen, die gerade dort schneidscharfe Kanten hatten, wo er sie beim Arbeiten umfaßt halten wollte, suchte er durch Wegschlagen kleiner Splitter die Kanten abzustumpfen.



Dabei ging manches brauchbare Stück entzwei. Die lange Steinspindel, die er zu einem zweispitzigen Dolch hatte umgestalten wollen, büßte durch einen Querschlag ein Stück vom dickeren Ende ein. Durch den Schaden gewitzt, ließ Peter

vom weiteren Klopfen ab und begnügte sich mit dem einspitzigen, kurzen *Steindolch*, von dessen Bruchkanten er rundherum nur die scharfen Ränder mit einem handlichen Stein vorsichtig abdrückte. Mehr wagte er nicht zu, weil er neue Fehlschläge befürchtete. Eva legte sich Ruten und Ranken zurecht und streifte die Blätter ab. Sie wollte einen brauchbaren *Tragkorb* zustande bringen, den sie auf ihren Streifzügen schon oft vermisst hatten. Plaudernd aßen sie ihre Abendmahlzeit, zogen zur Sicherheit den Steigbaum in die Höhle empor und suchten ihre Liegestätten auf. Während draußen der Nachtwind brausend durch des Urwalds Kronen strich, träumte Eva im Einschlummern von kunstvoller Korbflechterei und Peter vom Kämpfen mit Bären.

Vor den Bären hatte er bisher immer Reißaus nehmen müssen. Jetzt beschäftigt ihn Tag und Nacht die Frage, wie er seinen Arm verlängern sollte, um sein Stoßmesser dem Feind zwischen die Rippen zu bohren, ohne sich in den Bereich seiner Pranken zu begeben. Da kam ihm der schier selbstverständliche Gedanke, den Steindolch am Ende einer Stange zu befestigen. Eine halbdürre Jungfichte wählte er sich zum *Speerschaft*, die anderthalbmal so lang war wie er selbst.

Und Eva, der die Flechtarbeit jetzt flink vonstatten ging, wurde früher mit ihrem *zweiten Korb* fertig, ehe es ihm gelungen war, den Speerschaft durch Beschleifen mit einem Sandstein zu glätten und zu spalten. Das war schwieriger, als er sich's gedacht hatte. Drei Steinkeile zersprangen, als er sie mit



dem Fauststein einzutreiben versuchte. Erst als er mit einem Holzknüttel einen Hartsteinkeil ins Stämmchen trieb, gelang es ihm, das Holz zu spalten. Willig leistete ihm Eva bei der Arbeit Hilfe. Sie hielt den Speer, der bei jedem Schlag prellte, und freute sich mit Peter, als endlich das Holz nachgab. Dann holte sie aus der hinteren Höhle den Spannstab mit den Därmen eines Steinbockes, der von Felsbrocken erschlagen und von Peter gefunden worden war. Diese Därme sollten zum Binden dienen. Der Stein-dolch wird in den Spalt des Speeres gezwängt und durch ein Darmstück darin festgehalten. Da hat er eine Waffe, die seinen Arm verlängert!



Da er keinen durchlochten Stein hatte, konnte er nicht Holz in Stein, wohl aber Stein in Holz schäften. Er machte sich daran, einen Holzstiel oben etwas aufzuspalten; es kostete ihn viel Mühe und nicht weniger als zwei Steinmesser.

Dann klemmte er einen schmalen Steinkeil in den Spalt und band ihn sorgfältig fest. Die neue Axt sah recht brauchbar aus. Aber o weh! Beim Hacken zerschnitten die Kanten des Steines nur zu bald das Gedärm der Bindung! Nun galt es, den Kanten die Schärfen durch Abdrücken zu nehmen, die Bindung zu erneuern und durch Verkitten mit dem Gemenge von Wachs und Harz zu festigen. Aber auch dann noch verursachten die Erschütterungen beim Gebrauch der Axt ein Lockern der Bindung und ein Zerfallen des Harzwachskittes. Bindung und Kittung mußten immer wieder erneuert werden.

Fortan beschäftigte ihn der Gedanke: Wie kann ich Löcher in *Steine bohren*? Aber noch hatte er keine Ahnung, wie er das bewerkstelligen könnte.

### Flechten und Weben

Manchmal gab es zwischen den beiden fast etwas wie Eifersüchtelei. Denn Eva wollte nicht hinter Peter zurückbleiben. Schon seit langem quälte sie der Gedanke, daß es Zeit sei, einen Lendenschurz und einen Schultermantel zu flechten.

Sie holt aus dem Bach die eingelagerten Weidenruten hervor und löst ohne besondere Mühe die zähen Bastfasern ab. Aus freier Hand zu flechten, will ihr nicht gelingen. Um sich schauend, erblickt sie an einem Baum einen nicht zu hohen, aber waagerecht laufenden Ast, der die hängenden Fäden festhalten wird. Eine große Anzahl armlanger *Bastfäden* knüpft sie in Entfernung von weniger als Fingerbreite nebeneinander an den Zweig und begann sie so zu verflechten, wie sie schon früher die Korbgeflechte hergestellt hatte. Aber die nicht gespannten Fäden verwirrten sich immer wieder, und das Entwirren hielt auf. Der Erfindergeist war in ihr erwacht: Sie band längliche Steine als

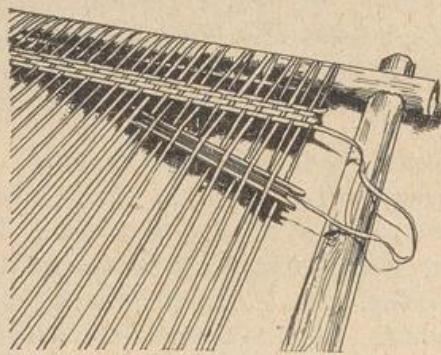
Spanngewichte an die Enden der Fäden. Es war eine langwierige Knüpferei, weil es schwer war, die Steine so aufzuhängen, daß sie sich nicht aneinander und an den Fäden rieben; aber schließlich hingen alle Fäden schön gespannt senkrecht nieder.

Mit der Linken jeden zweiten Faden hebend, konnte sie mit den Fingern der Rechten den Querfaden abwechselnd darunter und darüber leiten. Zum Dichten der Querfädenlagen bediente sie sich einer dreifach geteilten Zweiggabel. Sooft sie einen Querfaden aufgebraucht hatte, knüpfte sie den nächsten daran. Eine Weile ging das so fort, aber ihr viel zu langsam. Freilich wäre die so geflochtene Matte recht dicht geworden. Aber in ihrer Ungeduld schloß Eva das Geflecht, kaum daß sie einen drei Finger breiten Gürtel geflochten hatte, durch Knüpfen der Längsfäden ab und versuchte es anders: Kreuzweise knotete sie die Fäden und machte so ein Netz, das sich schneller anfertigen ließ. Das Dichtmachen wollte sie durch später eingezogene Bastbänder besorgen. Jetzt ging die Arbeit ungehemmt vonstatten, ja, die sich wiederholende gleichartige Bewegung der knüpfenden und flechtenden Hände steigerte deren Festigkeit. Bei dieser eintönigen Arbeit konnte Eva dem Gesang der Vögel lauschen. Ihr Jubilieren entsprach ihrer freudigen Stimmung. Die Schönheit des Vogelgesanges durchdrang ihr ganzes Wesen und schien sich in die Anmut der ebenmäßigen Bewegung ihrer schaffenden Hände zu übertragen.

Der Schultermantel mußte besser werden als der Lendengürtel. Sie wollte den oberen Teil des Mäntelchens, der auf den Schultern aufliegen sollte, nicht durch Flechten und Knüpfen herstellen, sondern nur durch Flechten. Beim Schlafengehen dachte sie an die Schwierigkeit, die Querfäden mit den Fingern in ganzer Länge abwechselnd unter und über den Längsfäden durchzubringen; es war ja so langwierig. Und dann fiel ihr ein: wie wär's, wenn ich den Faden durch eine Nadel zöge, er ließe sich leichter durchschieben als mit den bloßen Fingern?

Im Halbschlummer erfindet sie eine *Webnadel*, die von rechts und links durch die hängenden Fäden gezogen werden konnte. Tags darauf beschwert sie die hängenden Fäden statt mit Steinen mit länglichrund gewalzten Lehmgewichten.

Der durch Aufwicklung auf die hölzerne Webnadel kurz gewordene Querfaden ließ sich unter steter Zusammenarbeit beider Hände flink über und unter die Längsfäden führen. Zum Zusammenstoßen der locker untereinander eingelegten Querfäden bediente sie sich eines groben Kammes von halber Armlänge, den sie durch Aufbinden von Querstäben an ein flachgeschabtes Holzstück zustande gebracht hatte.



Nach zwei Tagen unverdrossener Arbeit bei Sonnenschein und Vogelsang war das Gewebe beendet, die Fransen des unteren Randes waren zu einem losen Maschengewebe kreuz und quer verflochten und mit Knoten abgeschlossen.

Jahre waren vergangen . . .

Ein gewaltiges Naturereignis hatte sie aus ihren Wohnhöhlen vertrieben. Vorübergehend hatten sie sich in einer luftigen Baumkrone ein Nest zum Schlafen bereitet. Um Schutz vor wilden Tieren zu haben, bauten sie sich auf Pfählen im See ihre Wohnhütten. Peter ging nun wieder auf Jagd und versorgte beide mit Fleisch. Eva schaffte im Haus und benutzte alle freie Zeit, um Netze für den Fischfang zu knüpfen; der war jetzt zunächst wichtiger als Kleider. Dabei ging ihr aber das Weben nicht aus dem Sinn.

Eines Tages klagte sie darüber, daß der Webstuhl, den sie sich inzwischen angelegt hatte, in seiner jetzigen Form viel zu zeitraubend und wenig erfolgreich sei, solange sie genötigt wäre, die Längsfäden einzeln abzuheben. Ja, könnte sie alle Fäden so voneinander trennen, daß sie die ersten, dritten, fünften, siebten usw. zugleich bewegen und dann wieder die zweiten, vierten, sechsten, achten, und würden diese Fäden mit den anderen einmal gleichlaufen und dann wieder sich kreuzen, dann, ja dann wäre geholfen. Peter hatte sofort begriffen: „Aha, du meinst so“, sagte er, legte seine Hände mit dem unteren Teil der Handflächen aneinander, wobei er die Finger voneinander entfernte. „So entsteht das eine Fach, in das der Querfaden zu liegen kommt.“ Dann verschränkte er die Finger der Rechten in die der Linken . . . „Und jetzt hast du das zweite Fach. Meinst du nicht so?“ Evas Züge erhellten sich. „Ja, Peterl, genau so hab' ich mir's ausgedacht.“ „Da mußt du die Fäden in zwei getrennte Rahmen spannen, die sich gegeneinander so verschieben lassen, wie ich's mit meinen Händen gemacht habe. Die gespannten Fäden werden sich auch nicht immer verwirren, da geht die Arbeit weit schneller. Und wenn ich dir an die Rahmen Tritte mach', daß du's mit den Füßen lenken kannst, dann bleiben dir die Hände frei, daß du die Webnadel hin und herschieben kannst.“ Evas Augen strahlten: in ihrer Freude sprang sie auf, faßte Peter an den Schultern, rüttelte ihn und rief: „Ja, Peterl, so geht's, so muß es gehn“.

Eva war fest entschlossen, das durchzuführen, was sie mit Peter ausgedacht hatte, und wenn sie auch Wochen angestrengter Arbeit daranwenden sollte.

Der Webstuhl wurde Evas Lieblingsgerät. Bei schönem Wetter webte sie unbeirrt bis zum Einbruch der Dämmerung draußen auf dem verbreiterten Randboden über dem See vor der Hütte, bei Regen in der Stube, wo sie ihren Webstuhl nah an der offenen Türe aufgestellt hatte. Dort war es am lichtesten. Die beiden Schulterbreiten und dreimal so langen Mattenstreifen, die sie zu ihrem neuen Kleide bestimmt hatte, waren längst fertig und schmiegten sich bereits, an den Seiten mit Eichelspangen verbunden und vom Gürtel zusammengehalten, bis unter die Knie an ihren Leib. Eva empfand es wohl als Mangel des Kleides, daß die Webe grobfädig und locker war. Aber mit ihrem Webstuhl war es nicht möglich, ein dichteres und feineres Gewebe herzustellen.

## Ausklang

Wir haben Evas und Peters Leben und Schaffen im Heimlichen Grund eine Zeitlang beobachten dürfen.

Schon diese flüchtigen Einblicke verrieten uns, daß sie in ihrem Robinsondasein eine Entwicklung durchgemacht haben, zu der die Menschheit Jahrtausende benötigte. *Ihr Leben kann uns ein Beispiel sein vom Werdegang der menschlichen Kultur in ihren Anfängen.* Vergessen wir nie, daß die Ursprungszeiten eine weit größere Erfindungsgabe und längere Ausdauer erfordert haben als der spezielle Ausbau der Werkzeuge im Zeitalter der modernen Technik!

## Beil und Säge

Als ich einmal durch einen nordischen Dschungel mit scharfem Handbeil einen Pürschweg schlagen mußte, wurde mir klar, daß Holz sozusagen auch Fleisch ist und der Baum gewissermaßen eine Seele hat. Erlen, Birken, Espen, Tannen, Linden, Eichen in buntem Durcheinander — und da hieb ich nun schnurgerade meinen Weg frei. Konnte man nicht beinah die Äste seufzen hören, wenn sie ihr Haupt neigten und zu Boden sanken? Sie starben, die Zweige. Der Forstmann muß es wissen, der ja das Zerteilen des Baumstammes auch „Schlachten“ nennt.

*Im Kampf um das Holz* sind Beil und Säge uralte Waffen in der Hand des Menschen.

Das *Beil* ist wohl das ältere Werkzeug von beiden. Es hat sich aus dem Keil entwickelt, und den hat man vielleicht dem Schnabel des Holzhackers Specht abgeguckt.

Feuersteinbeile gehören zu den häufigsten vorgeschichtlichen Funden; man glaube aber nicht, daß diese Beile viel schlechter waren als die unsrigen. Ein dänischer Gutsbesitzer, in dessen Acker Feuersteinbeile ausgepflügt waren, setzte ihnen neue Stiele ein und ließ seine Arbeiter damit zur Probe Holz fällen; zu aller Erstaunen ging die Arbeit fast ebenso schnell vonstatten wie mit modernen Eisenbeilen.

Einer der berühmtesten amerikanischen Dichter hat das Beil sogar in einem umfangreichen Loblied besungen:

„Stattliche Waffe“, so spricht er es darin an, und auf die zwei verschiedenen Bestandteile des Werkzeugs deutend, fährt er fort: „Graublaues Blatt in Rotglut gehärtet, und heller Schaft, gewachsen aus kleinem, gesäetem Samen — und doch ein Ganzes!“

Eine lange Reihe von Gewerken, „männlichen Gewerken“ weiß er dort zu nennen, in denen das Beil sich nützlich macht. (Welche könnten das wohl sein?)